

## Ein Landwirt aus Böhmen während des Dreißigjährigen Krieges. Der erzgebirgische Chronist Michel Stüeler und seine landwirtschaftliche Produktion

Jan Kilián\*

---

---

### A Peasant from Bohemia during the Thirty Years' War. The Chronicler of Northern Bohemia Michel Stüeler and his Agricultural Production

The study deals with agricultural production of the burgher of Krupka (Graupen) in Northern Bohemia Michel Stüeler, who was although primarily a craftsman, a tanner, but as a result of the events of the Thirty Years' War and the demands of the craftsmen-working he paid more and more intensively attention to his fields and gardens. On his agricultural lands grew first of all cereals, nevertheless experimented also with quite new plants, such as potatoes and maize, probably without bigger success. To his favorite activities belonged vegetable-growing and first of all fruit-growing (he grew also grapevine), Stüeler grafted fruit-trees too and bred goodly number of farming animals. His activities such as many the then agricultural experiences noted Stüeler in his diary, which survived in a transcription to this day and was not long ago opened to the public in a scientific edition.

[Czech History; the Thirty Years War; Krupka; Michel Stüeler; agriculture; corn-growing; fruit-growing]

---

---

Erst kürzlich wurde den deutschen Lesern in der Reihe *Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit* das bemerkenswerte Gedenkbuch Michel Stüelers aus dem nordböhmischen Graupen (Krupka) editorisch zugänglich gemacht.<sup>1</sup> Sein Original ist aber leider unwiederbringlich verloren gegangen. Es konnte wohl drei Teile enthalten: Das

\* Department of History, Faculty of Education, University of West Bohemia, Veleslavínova 42, 306 14 Plzeň, Czech Republic. E-mail: jkilian@khi.zcu.cz.

<sup>1</sup> J. KILIÁN (Hg.), *Michel Stüelers Gedenkbuch (1629–1649). Alltagsleben in Böhmen zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges*, Göttingen 2014 (weiter nur Gedenkbuch).

erste aus den Jahren 1615–1628, das zweite für den Zeitraum 1629–1649 und das dritte für die Jahre 1650–1656. Ihren annähernden Inhalt lernen wir in der sog. Weiner-Chronik kennen, die von Anfang an von dem Jesuiten-Zögling Johannes Wagner geführt wurde, dem Stüelers Gedenkbücher für die genannten Jahre primäre Quelle waren.<sup>2</sup> Nach dem Jahre 1679, als er deren Paraphrasen anfertigte, verschwanden die Originale. Es ließ sich bisher auch die spätere Überschreibung nicht auffinden, die aber nur die Jahre 1629–1649 enthält, und noch dazu viele Lücken aufweist, bezeichnet als „*Extract auß deß Michael Stüelers so genannten Memorial oder Gedenckbuch, so er ao: 1628 angefangen und biß ao 1649 geführet...*“. Wäre nicht der vorerzgebirgische Pädagoge und heimatkundliche Forscher Rudolf Knott gewesen, der geplant hatte, diese der Öffentlichkeit editorisch zugänglich zu machen und mit seiner eleganten Kurrentschrift überschrieben hat, so stünde wohl Stüeler heute schwerlich im Mittelpunkt des Interesses der Fachwelt. Die Finanzmittel zur Realisierung von Knotts Vision fanden sich aber weder in Graupen noch anderswo und die Handschrift wanderte kurz darauf über das städtische Museum in das Kreisarchiv im benachbarten Teplitz.<sup>3</sup> Es muss aber hinzugefügt werden, dass Knott seine gründlichen Kenntnisse der Quellen erfolgreich dazu nutzte, Stüelers biografische Skizzen<sup>4</sup> und auch einige kleinere Artikel niederzuschreiben,<sup>5</sup> und dass das Werk des Graupener Chronisten auch der Nestor der sudetendeutschen Historiografie Hermann Hallwich kannte, Autor der ältesten (und, leider, bisher auch besten) Monografie über die Geschichte der Stadt Graupen. Obwohl Hallwich nirgendwo Stüelers Namen nennt, versteckt er diesen unter der Bezeichnung „unser Chronist“ durchweg in seinem Opus.<sup>6</sup> Erst in neuster Zeit verweist der Autor dieser Zeilen auf Knotts Werk und erarbeitete eine entsprechende

<sup>2</sup> Státní okresní archiv (weiter nur SOKA) Teplice, Archiv města (weiter nur AM) Krupka, Buch Nr. 1.

<sup>3</sup> SOKA Teplice, AM Krupka, Inv. Nr. 1663.

<sup>4</sup> R. KNOTT, *Michel Stüeler. Ein Lebens- und Sittenbild aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges*, Teplitz 1903.

<sup>5</sup> Besonders R. KNOTT, Ueber die Einquartierung und Verpflegung der Truppen in der Teplitzer Gegend im dreißigjährigen Kriege, in: *Festschrift des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen*, 1902, S. 61–71.

<sup>6</sup> H. HALLWICH, *Geschichte der Bergstadt Graupen in Böhmen*, Prag 1868.

Edition,<sup>7</sup> so auch einige Teilartikel,<sup>8</sup> schließlich ebenfalls auch Stüelers Biografie.<sup>9</sup>

Das genaue Geburtsdatum Michel Stüelers ist nicht bekannt, wenn er aber wirklich am 26. November 1656 im Alter von 73 Jahren verstorben ist, könnte es in das Jahr 1583 datiert werden.<sup>10</sup> Stüelers treten dabei sogar schon Ende des 15. Jahrhunderts auf. Im Jahre 1608 kam es mit seinem Bruder Barthel beim Erbe zu einem Vergleich und Michel übernahm das Haus des Vaters. Verheiratet war er gleich dreimal. Aus der ersten Ehe gingen zwei seiner ältesten Töchter hervor. Die bewunderungswürdig fruchtbare Gemahlin Dorotea Wagner, mit der er im Jahre 1620 die Ehe einging, schenkte ihm gleich zehn Kinder. Das Erwachsenenalter erreichten jedoch nur zwei, die anderen starben wohl meist an der Pest, die auch laut Chronik die Mutter der Kinder hinwegraffte. Ja, Stüelers Tragödie erkennen wir schon allein daran, dass er während seines Lebens neben zwei Ehefrauen auch ein volles Dutzend Kinder auf den Friedhof begleitet hat. Die letzte seiner Lebensgefährten wurde im Februar 1635 die junge Witwe nach seinem Freund Valentin Hüebel. Stüeler war nicht nur mehrfacher Vater, sondern stand auch vielen Kindern Pate. Gerade die Institution der Patenschaft verbrüdete ihn praktisch mit allen bedeutenderen Graupener Familien. Einigen leistete er diese Dienste, andere wiederum ihm. Die Schilderung über das Aussehen von Stüelers Haushalt erwähnt auch einen kleinen Hund, den er sehr gern hatte, der aber von den Jagdhunden des jungen Ritters Bleyleben,<sup>11</sup> Sohn des benachbarten Gutsherrn, zerrissen wurde.

<sup>7</sup> J. KILIÁN (Hg.), *Paměti krupského měšťana Michela Stüelera (1629–1649)*, Teplice – Dolní Břežany 2013.

<sup>8</sup> J. KILIÁN, „Gott wird sie straffen...“. Vojáci v pamětech Michela Stüelera z Krupky (1629–1649), in: *Historie – otázky – problémy*, 3, 1, 2011, S. 115–122 oder J. KILIÁN, *Třicetiletá válka v Krušnohoří v pamětech krupského koželuha*, in: *Comotovia 2011. Sborník příspěvků z konference věnované 420. výročí chomutovského povstání z 15. července 1591 (1591–2011)*, Chomutov 2012, S. 85–92.

<sup>9</sup> J. KILIÁN, *Příběh z doby neobyčejného šilenství. Život a svět krupského koželuha Michela Stüelera za třicetileté války*, Praha 2014.

<sup>10</sup> SOkA Teplice, AM Krupka, Inv. Nr. 1663.

<sup>11</sup> Im Gedenkbuch erklingen oft Beschwerden über den jungen Karl Maximilian von Bleileben, der den Hass der meisten Graupener wegen seiner Brutalität und aggressiven Trunkenheit auf sich gezogen hat – z. B. direkt in Graupen beim Besuch des Pfarrers ermordete Bleileben den Schreiber. Schließlich wurde er aber selbst 1648 meuchlings in den Wäldern unweit der Stadt erschlagen.

Stüeler wohnte mit seiner Familie oberhalb der gotischen Mariä Himmelfahrtkirche in der Nähe der Brauerei. Das Haus steht heute nicht mehr, es war einige Jahre nach seinem Tode bis zu den Grundmauern abgebrannt und anschließend liquidiert. Sicher war es ein Fachwerkhaus mit einem Schindeldach.<sup>12</sup> Dank des Gedenkbuchs des Hausherrn können wir auch heute in den Stüeler'schen Haushalt Einblick nehmen, was sowohl das Haus und dessen Zubehör betrifft als auch die konkrete Ausstattung. Im zentralen Raum standen zwei Tische, ein großer und ein kleinerer bemalter, es fehlte auch nicht der Sessel für den Hausherrn (ansonsten saß man beim Essen auf Bänken oder auch auf einfachen Stühlen), ferner ein Kleiderschrank und Arbeitstisch mit Schubladen. Weil Graupen eine Stadt des Zinns war<sup>13</sup> und Stüeler in der Verwaltung des hiesigen Bergbaus bis zur Spitzenposition gelangte, durften natürlich auf seinem Tisch auch Besteck und Geschirr aus Zinn nicht fehlen. Aus Zinn waren auch andere Gegenstände seines Haushalts wie Wasserschälchen, Kerzenständer und Kannen. Das Zimmer wurde mit einem grünen Kachelofen geheizt, dem wirklichen Mittelpunkt des Hauses. Schlafen ging Stüeler eine Etage höher in das Schlafzimmer mit einem Stroh gestopftes Himmelbett. Hier waren auch eventuelle Gästezimmer und wohl auch eine Kammer. Im Keller, von denen sich in Graupen nicht wenige in relativ authentischer Form erhalten haben, wurden Weinfässer und der Biervorrat aufbewahrt. An dem hiesigen Bach hatte er zusätzlich ein Gerberhäuschen mit einem großen Kessel zur Ausübung seines Handwerks.

Stüeler wurde als ein angesehener Mann oft zu Festtafeln geladen, wo er sich dem Trinken hingab, das er besonders liebte, ja, er bewegte sich wohl zumindest an der Grenze eines Gewohnheitsalkoholikers. Seine Trunkenheit bekennt er mitunter in seinen Erinnerungen, ebenso wie er zugab, einmal infolge dessen seine Frau mit einem Messer

<sup>12</sup> Vgl. G. MÜLLER (Hg.), *Bergstadt Graupen im Erzgebirge*, Reichenberg 1925, S. 7–8. Ein typisches Graupener Fachwerkhaus noch aus Stüelers Zeiten präsentierte bis vor kurzer Zeit die sog. Alte Bäckerei, die an der Ecke der Straße der Spitalkirche zum Hl. Geist gegenüber stand. Heute erinnern daran nur noch alte Fotografien und das hübsche hölzerne Modell, das im hiesigen Museum steht.

<sup>13</sup> Außer dem zit. Werk von Hallwich vgl. P. JANČÁREK, *Města českého Krušnohoří v předbělohorské době*, Ústí nad Labem 1971, populärer orientiert R. BERVIC – K. KOCOURKOVÁ, *Krupka. Půl tisíciletí horního města*, Krupka 1978 und L. KOCOURKOVÁ – K. KOCOURKOVÁ – K. VILÍM, *Krupka z cínu zrozená*, Krupka 2005.

am Bein verletzt zu haben. Zu seinen edleren Interessen gehörte dagegen die Musik: Er widmete sich dem Gesang und spielte auch auf der Orgel. Für ein neues Instrument spendete er auch der Kirche, solange er noch Mittel dafür besaß. Im hiesigen Chor nahm er einen wichtigen Platz ein. Einige Zeit lang war er auch pädagogisch tätig, las, schrieb und rechnete, hatte auch Grundkenntnisse in Latein. Er lehrte in der sog. „Mädelschule“, der Pfarrer aber verbot ihm wiederholt wegen einiger Unregelmäßigkeiten diese Tätigkeit. Das Lesen war sicher Stüelers liebste Tätigkeit, man kann sogar von seiner Bibliothek sprechen, worin sich Postillen und das Paradiesgärtchen von Johann Arndt befanden, ferner eine Ständeapologie und offensichtlich auch Münsters Kosmografie.

Wie bereits hier angeklungen ist, war Stüeler von Beruf Gerber, aber (vor allem in späteren Jahren) musste er sich oftmals anderen Tätigkeiten widmen, so dass ihm für sein eigentliches Handwerk wahrscheinlich nicht viel Zeit blieb. Und wohl auch kein Geld, denn Häute waren sehr teuer und deswegen kaum zugänglich. Schon spätestens ab 1615<sup>14</sup> vertrat Stüeler das Amt eines herrschaftlichen Försters oder besser gesagt Waldhüters, denn in den Wäldern durfte er weder jagen noch fangen, in seine Kompetenz fiel vor allem der Holzdiebstahl. Er beteiligte sich also auch an der Vermessung der herrschaftlichen Grenzen ebenso wie an dem Akt der Übergabe von Graupen an die neue Obrigkeit, als Kaiser Mathias diese Bergstadt dem Oberstburggrafen Adam von Sternberg widmete (1616).<sup>15</sup> Mit verschiedenen Aufgaben reiste er bis nach Prag, ja auch weiter. Eine besonders wichtige Rolle fiel ihm in der Zeit des Ständeaufstands als Mitglied einer Delegation zu, die in der Metropole erfolgreich den Freikauf Graupens und den Status einer freien Stadt erwirkte. Stüeler beteiligte sich auch an dem hiesigen Erzabbau, und über das Amt eines Gegenhändlers (im Prinzip eine Art Kontrolleur) gelangte er bis zu dem Posten eines Bergmeisters.<sup>16</sup> Der Bergbau war damals bereits wenig einträglich und die Graupener wurden zu dieser Tätigkeit und ihrer Unterstützung durch

<sup>14</sup> SOkA Teplice, AM Krupka, Buch Nr. 1, Fol. 5. Das Amt übte er damals gemeinsam mit Jakob Merten aus.

<sup>15</sup> SOkA Teplice, AM Krupka ka, Buch Nr. 1, Fol. 6.

<sup>16</sup> Vgl. eine Reihe seiner Amtsblätter aus dem Funktionszeitraum, SOkA Teplice, AM Krupka, Inv. Nr. 62 – Buch Nr. 7, Kopiař listin, listů a jiných úředních dokumentů 1636–1654.

die Obrigkeit eher gezwungen. Hinzu kamen Auseinandersetzungen um Stadtrechte und Freiheiten, in die sich vehement auch Bergmeister Stüeler einmischte, der eifrig auf den alten Graupener Privilegien bestand. Er erlaubte sich sogar, Sternberg (den Sohn des inzwischen verstorbenen Oberstburggrafen) nur als „Schutzherrn“ und nicht als „Erbherrn“ zu bezeichnen. Dass er sich damit unbeliebt machte, ist demnach völlig verständlich, so dass aus Stüelers Verhalten nicht nur der Verlust des Bergmeisteramtes,<sup>17</sup> sondern auch eine Vorladung nach Prag und anschließende Inhaftierung in der Arrestzelle auf dem Schloss Bechyně/Bechin (April 1636) hervorgingen. Diesem Mann der Grundsätze gelang es auch, den Jesuiten zu widerstehen, die er der Verletzung der Rechte des Wein- und Bierausschanks bezichtigte. Handelte es sich doch um sein eigenes Interesse, denn er gehörte zu den Bürgern mit Braurecht und war gleichzeitig auch Weinbergbesitzer an den umliegenden Hängen. Stüeler übte zugleich das Amt eines Inspektors der Bäcker und Fleischer aus, dagegen ist es recht überraschend, dass er sich nicht sonderlich in der Stadtverwaltung engagierte, obwohl er für das Wohl der Gemeinde viele Amtswege erledigte und sich als ihr Vertreter an einer Reihe von Entscheidungen beteiligte. Aus der Ältestenversammlung der Gemeinde, in die er etwa um 1628 gelangte, strebte er nicht weiter nach oben.

Die Ernennung in die letztgenannte Position konnte mit seiner Konvertierung zusammenhängen. Als geborener Protestant, zweifellos Lutheraner, hatte er sich im vorherigen Herbst (1627) zur katholischen Konfession bekehrt, als er in Prag in der St. Jakobskirche zur Beichte und zur Kommunion unter einerlei Gestalt (*sub una specie*) gezwungen worden war. Im Prinzip blieb er aber auch weiterhin ein verdeckter Protestant und über diese „Schizophrenie“ träumte er sogar: dass er einmal auf katholische Weise, dann auf evangelische Weise das Abendmahl nahm und dass er einem Pastor Festigkeit im Glauben versprach. An den katholischen Zeremonien nahm er aber teil und ging auch zur Kirchweih. Mit dem hiesigen Pfarrer hatte er aber nicht gerade das beste Verhältnis, was übrigens auch für die Mehrheit der Graupener galt. Eine Ausnahme in Stüelers Fall war vielleicht Martin Barth, der Pate seines Sohnes Jakub war. Stüelers Frömmigkeit stand

<sup>17</sup> SOKA Teplice, AM Krupka, Inv. Nr. 60, Buch Nr. 5 – Kopiař listin a důležitých úředních dokumentů 1478–1722, S. 153–154 – suplikace Krupských z 13. května 1637.

jedoch außer Zweifel und geht auch aus seinem Gedenkbuch hervor. Als er später starb, fand er seine letzte Ruhestätte an der Seite seiner Liebsten auf dem Friedhof der St. Annakirche.<sup>18</sup>

Michel Stüeler war nicht nur auf die Einnahmen seiner Ämter und des Gerberhandwerks angewiesen, denn eine sehr wichtige Rolle nahm in seiner Wirtschaftsführung auch die Landwirtschaft ein.<sup>19</sup> Auch wenn das heutige Graupen eher ein Symbol der industriellen Entwicklung ist, breitete sich hier in der Vergangenheit um die Stadt herum fruchtbares Ackerland aus, auf dem Getreide, Hülsenfrüchte, Wurzelgemüse und auch Futtermittel angebaut wurden. Es gab hier Plantagen voller Obstbäume, von denen der Graupener Gerber einige selbst veredelte, an den Südhängen des unteren Erzgebirges erstreckten sich schon längst vergessene Weinberge und in den Gärten hinter den Häusern wurde verschiedenes Gemüse angebaut, in den benachbarten Dörfern lebten zahlreiche Bauern. Der landwirtschaftlichen Tätigkeit widmete Stüeler in seinen Erinnerungen viel mehr Aufmerksamkeit als seiner eigentlichen Profession, dem Gerberhandwerk, ja auch mehr als dem für das damalige Graupen immer noch charakteristischen Zinnbergbau- und Hüttenwesen. Die Landwirtschaft erwähnte er in seinen Aufzeichnungen wohl auf jeder Seite, die alljährliche Ernte summierte er auch jedes Jahr zum Abschluss. Den allmählichen Übergang der damaligen Bergstadt in eine handwerklich-landwirtschaftliche Lokalität<sup>20</sup> konnte er mit seinen Informationen wohl kaum deutlicher unterstreichen.

Das Jahr des Landwirts wurde auf wesentliche Weise, ja oftmals direkt durch das Wetter bestimmt. War es ungünstig, konnte er keine

<sup>18</sup> Zu diesem außergewöhnlichen Bau siehe die detaillierte Arbeit von F. BROSCHE, *Geschichte der St. Anna-Kirche der Bergstadt Graupen bei Teplitz-Schönau*, Graupen 1935.

<sup>19</sup> Zur Geschichte der Landwirtschaft am neusten und synthetisch M. BERANOVÁ – A. KUBAČÁK, *Dějiny zemědělství v Čechách a na Moravě*, Praha 2011. Eine grundlegende Arbeit über „Stüelers“ Ära bleibt aber weiterhin J. PETRÁŇ, *Zemědělská výroba v Čechách v druhé polovině 16. a počátkem 17. století*, Praha 1963. Siehe auch E. MAUR, *Zemědělská výroba na pobělohorském komorním velkostatku v Čechách*, in: *Prameny a studie*, 33, 1999, S. 3–129 oder auch J. KRÍVKA, *Zemědělská výroba na poddanském hospodářství v dolním Polabí a Poohří před Bílou horou*, in: *Ústecký sborník historický*, 1966, S. 73–91.

<sup>20</sup> Vgl. *Zwischen Herren und Ackersleuten. Bürgerliches Leben im Waldviertel 1500–1700*, Horn 1990 oder auch J. KRÍVKA, *Výsledky měšťanského zemědělství v Březně*

große Ernte erwarten und musste im Gegenteil Angst haben, dass er nicht fähig sein wird, seine Familie zu ernähren. Es ist deshalb kein Wunder, dass die Menschen in der Frühen Neuzeit, abhängig von der landwirtschaftlichen Produktion, ihre Blicke so oft mit Befürchtungen und Hoffnungen zum Himmel richteten, sich klimatische Abweichungen vermerkten, Bauernregeln aufstellten und außergewöhnliche Himmelserscheinungen beobachteten. Michel Stüeler tat dies mit solch eiserner Regelmäßigkeit, dass seine Aufzeichnungen später kaum den Amateuren,<sup>21</sup> aber auch den Spezialisten auf dem Gebiet der Paläometeorologie entgehen konnten. Diese konzentrieren sich dabei in der neusten Zeit besonders auf die Bemerkungen über extreme Wettererscheinungen in Form von Gewittern, Orkanen, Trockenheit, Hagelschauern usw., wobei sie auf Grundlage dessen zu der Erkenntnis kamen, dass die 30er Jahre des 17. Jahrhunderts charakteristische trockene Jahre waren, dagegen die nachfolgende Dekade kühler war und häufigere und spätere Fröste auch in den Sommermonaten auftraten. Stüelers Gedenkbuch wurde ebenfalls von seinen drei Bearbeitern hervorgehoben, fehlte doch ansonsten vergleichbares Material mit Angaben über das Wetter in Böhmen für die betreffenden Jahre.<sup>22</sup> Neben den erwähnten Erscheinungen vermerkte Stüeler jedoch auch, wann der erste Schnee fiel, wie es besonders über die verschiedenen Feiertage war, z. B. über Weihnachten, Ostern oder auch Fasching, wie sich aber auch das Wetter während eines einzigen Tages veränderte. Vor allem bemerkte er aber auch, wie unerwarteter

a v Postoloprtech v létech 1686–1695 a 1720–1721, in: *Vědecké práce Zemědělského muzea*, 19, 1979, S. 13–20. Siehe auch V. PROCHÁZKA, *Česká poddanská nemovitost v pozemkových knihách 16. a 17. století*, Praha 1963 oder B. CHOCHOLÁČ, *Selské peníze. Sonda do finančního hospodaření poddaných na západní Moravě koncem 16. a v 17. století*, Brno 1999.

<sup>21</sup> Auch Rudolf Knott nutzte so Stüelers Gedenkbuch zu einem Artikel, wenn auch rein deskriptiv eingenommen, über die Veränderungen des Wetters in der Teplitzer Gegend während des Dreißigjährigen Krieges: R. KNOTT, *Witterungsberichte aus der Teplitzer Gegend v. J. 1629–1649*, in: *Erzgebirgszeitung*, 16, 1895, S. 185–187, 246–249 und 265–268.

<sup>22</sup> R. BRÁZDIL – H. VALÁŠEK – O. KOTYZA, *Meteorological Records of Michel Stüeler of Krupka and their Contribution to the Knowledge of the Climate of the Czech Lands in 1629–1649*, in: *Czech Geography at the Dawn of the Millennium*, Olomouc 2004, S. 95–112. Siehe auch R. BRÁZDIL – O. KOTYZA, *Současná historická klimatologie a možnosti jejího využití v historickém výzkumu*, in: *Časopis Matice moravské, Supplementum I*, 2001, S. 17–59.

Frost die Ernte verdarb, wie der Wind das Obst von den Bäumen warf und wann mangelnde Niederschläge Missernten verursachten. Er unterschied auch zwischen frühlingshaftem „wohltuendem“ Regen, wo es „herrlich“ regnete und das Land die benötigte Feuchtigkeit bekam, und den „berüchtigten“ Gewittern, die die angesetzten Früchte bedrohten.

Vielleicht seine eigenen Notizen, vielleicht auch übernommene Erfahrungen und Anzeichen, die er irgendwo gelesen hatte, führten ihn auch zur Aufzeichnung einer meteorologischen Prognostik. Große Bedeutung maß er vor allem den sog. Schicksalstage in der Passionswoche bei, die den Verlauf des Wetters im betreffenden Jahr voraussagen sollten: „Am Fastnacht Dinstag hat es früe bis umb 10 Uhr geschneit, hernacher die Sonne bis ufn Abent lieblich geschienen. Die Aschermitwoche ein schöner heller Tag gewesen und gar stille, bedeutet der Froling. Donnerstag ist der Sommer, ist von frü an hell gewest bis umb 9 Uhr, hernacher geschneit, wieder schon worden, die Sonne geschienen bis auf Abent. Freitag, der Herbst, hat früe an sehr gesteube(r)t, die Sonne mit geschienen, grosse Kelte gewest. Der Sonnabend helle und schon gewest oder grimmige Kelte und Wind gewest.“<sup>23</sup> Eine Alternative dazu war auch das Wetter am Ende des Jahres und über die Feiertage: „Wie es von Christabend bis in Mitternacht wittert, ist das Erste Viertel Januarii, von Mitternacht bis ufn Morgen das 2. Viertel, von Morgen bies aufn Mittag das 3. Viertel, von Mittag bies ufn Abent das 4. Viertel. St. Stephens Tag bedeut Februarium, S. Johannes Tag Martium, und so fort. An was ein jeder Viertel wittert, kan er diese 13 Tage einen jeden in 4 Teil teilen und mercket das Gewitter. Ist am Abend auch die Christnacht klar, ohne Wind und Regen, nim eben war; und hat die Sonne Morgens ihren Schein, dasselbe Jahr wird werden viel Wein.“<sup>24</sup> Ebenso glaubten Stüeler und seine Zeitgenossen an ein gutes Jahr, wenn vor Sonnenaufgang am Tage Mariä Verkündigung, also am 25. März, der Himmel klar war, oder wenn es am Karfreitag regnete. Kälte in der zweiten Märzwoche gab er wiederum in Zusammenhang mit dem legendenhaften Martyrium der zehntausend Ritter.<sup>25</sup> Ab Ser-vaz brauchte man aber keinen Frost mehr befürchten.

<sup>23</sup> *Gedenkbuch*, S. 255.

<sup>24</sup> *Ebenda*, S. 279.

Einige der Bauernregeln galten direkt den Feldfrüchten, die der Graupener Gerber anbaute. Eine reiche Ernte des im Herbst ausgesäten Roggens und Weizens konnte sonniges Wetter über die Faschings-tage anzeigen. Morgensonne am Faschingsmontag sagte einer zeitigen Aussaat Segen voraus, und der nachfolgende Tag eignete sich ideal zum Setzen von Pflanzen, weil diese dann die ganze Zeit ihres Wachstums grün bleiben sollten. Gerste sollte am besten dann gesät werden, wenn die Hiesigen die Wachteln singen hören, Gurken setzt man am Tage des Hl. Markus, Kraut am Vorabend des Hl. Mathias' oder Hl. Georgs, aber auch am Gründonnerstag gemeinsam mit Rüben und Zwiebeln, Gurken dann auch in der Zeit der Kirschblüte oder fünf bis sechs Tage nach Neumond (allerdings wenigstens zwei- bis dreimal, spätesten bis zum Hl. Georg), Kürbis und Kartoffeln dann einen oder fünf Tage nach Neumond. Die Kirschblüte war besonders wichtig auch für die Weinbauer, denn wenn die Kirschen gut abblühten, sollte es in diesem Jahr ebenfalls den Reben gut bekommen. Deren solide Ernte lässt sich angeblich auch dann erwarten, wenn am St. Thomastag sonniges Wetter war, dasselbe gilt auch für das Getreide. Im umgekehrten Falle droht ein feuchtes und unfruchtbares Jahr. Widersprüchliche Vorhersagen hängen mit dem Donner zusammen. Falls es der Monat der Zwillinge ist und donnert, sollte der angesetzte Roggen verderben. Häufiger Donner im Mai bedeutet unter anderem starke Winde, aber reichliches Getreide, nach anderen Vorhersagen wiederum ein unfruchtbares Jahr. Die Tierkreiszeichen waren für Stüeler überhaupt wichtig, er vermerkte nicht nur solche, in welchem seine Kinder geboren wurden, sondern auch die beim Setzen verschiedener Feldfrüchte. Beim Pflanzen richtete er sich oft nach dem Kalender und Frühlingsboten waren für ihn der Gesang von Lerche, Wachtel und Kuckuck.

Die Grundlage der Pflanzenproduktion blieb in den böhmischen Ländern während des ganzen 17. Jahrhunderts das Getreide,<sup>26</sup> die

<sup>25</sup> Ebenda, S. 320. Es handelt sich um eine mittelalterliche Legende, die die Geschichte von zehntausend Soldaten beschreibt, die in der Zeit Kaiser Hadrians zum christlichen Glauben konvertierten, aber bald darauf besiegt und für ihre Tat durch Kreuzigung oder Pfählen gefoltert wurden.

<sup>26</sup> Zum früneuzeitlichen Getreideanbau z. B. J. RADIMSKÝ, Produkce obilí na Moravě na sklonku 16. století, in: *Časopis Matice moravské*, 75, 1956, S. 153–193 oder J. KŘÍVKA, Podíl poddaných a velkostatku na tržní produkci a vývozu obilí po Labi

wichtigste Quelle der damaligen Lebensmittelproduktion, obwohl in die Erzgebirgsregion auch schon Kartoffeln gekommen waren. Stüelers Bemerkungen darüber gehören zu den allerfrühesten Beweisen über den Kartoffelanbau bei uns und bestätigen gleichzeitig seinen Durchbruch nach Böhmen aus den deutschen Landen.<sup>27</sup> Um eine besonders große Aussaat handelte es sich aber nicht, der Graupener Gerber setzte immer nur einige und die Kartoffeln, auch Erdäppl genannt, waren auch für ihn nur eine zweitrangige, wenn auch interessante Bereicherung des Speiseplans. Wahrscheinlich erstmalig im Jahre 1641, im April, setzte Stüeler auf seinem Feld eine weitere, amerikanische Neuheit aus, den Mais, damals auch türkischer Weizen genannt, und zwar gleich an einigen Stellen seiner Grundstücke.

Ansonsten wurde in den unteren Berglagen um Graupen vor allem Getreide angebaut, neben dem anspruchslosen Hafer, Gerste und Roggen auch Weizen, der zusammen mit der Gerste zusätzlich zur Bierherstellung diente. Auch Dinkel fehlte nicht, eine besondere Art des Weizens. Stüeler hatte seine Getreidefelder südlich der Stadt, in den fruchtbaren und sonnigen Lagen Auf der Scheibe (Scheube)/Na Šajbě und An der Spitze/Špička, in der Nähe des verschwundenen Kirchlitz, weiter auch bei Soborten am Anger. In den genannten Lokalitäten wirtschafteten übrigens auch viele weitere Graupener Nachbarn, ebenso wie die hiesigen Institutionen (die Kirchenleitung, die Gemeindeältesten u. a.), geeigneterer Lagen hatten sie nicht. Vielleicht mit Ausnahme des Ackerlandes beim Althof, das sie einige Zeit einschl. Stüeler auch nutzten, bevor sie es verloren. Das Ackerland wurde zur Erhöhung seiner Fruchtbarkeit nach der Saison und auch vor Beginn der Saison erneut ausgiebig mit Tierdung gedüngt, der in geringem Maße direkt in Graupen erzeugt, im großen Maße aber von den Bauernhöfen aus den umliegenden Dörfern herangeschafft wurde. Bei einer Düngung seiner Felder Auf der Scheibe verwendete Stüeler vierzig Wagen Mist, die er von einem Serbitzer Bauern bei einem Preis von neun Böhmisches Groschen für zwei Wagen gekauft hatte.<sup>28</sup> Felder und auch evtl. Wiesen wurden ebenfalls mit einem durchdachten

v předbělohorském období, in: *Ústecký sborník historický*, 1967, S. 7–20.

<sup>27</sup> Vgl. F. KUTNAR, *Malé dějiny brambor*, Havlíčkův Brod 2005.

<sup>28</sup> *Gedenkbuch*, S. 172.

Wasserleitungssystem gegossen, schwierig war es aber dabei, dass das Wasser die gesetzten Sämlinge und Saat mitunter überschwemmte.<sup>29</sup>

Getreide säten die Graupener im Frühjahr aus, meistens im April und Anfang Mai, oder im Herbst, meist im Oktober. Und zwar in verschieden großen Mengen, Weizen aber eher in kleiner Menge, dessen Saat war teuer und die Ernte sehr abhängig von der Gunst des Wetters. Die städtischen Ackerbauern säten das Getreide in einigen Fällen selbst aus, andere nahmen sich für diese Arbeiten gegen Bezahlung Bauern aus der näheren Umgebung. Auch Stüeler säte selbst mit Familienmitgliedern aus, oder er wandte sich an die Bewohner von Rosenthal, Mariaschein, Serbitz, Turn, aber auch von anderswo, sogar aus dem bergigen Voitsdorf oder dem relativ weiten Schallan. Die Namen der von ihm angemieteten ländlichen Arbeiter wiederholten sich nicht oft, es gilt wohl, dass es jedes Jahr andere waren. Häufiger zeigt sich unter denen nur der Häusler Mathes Gut aus Rosenthal. Der Boden wurde zunächst gepflügt, danach erfolgte die Aussaat selbst. Zum Beispiel kostete ein Scheffel Gerstensaaten einen Reichstaler, in vielen Kriegsjahren war aber die Getreidesaat um vieles teurer, vom Weizen gar nicht zu reden. Ein Grund zur Freude und zum Vermerken war sicher das Keimen der Saat.<sup>30</sup>

Die angemieteten Bauern dienten wohl gleichzeitig als Wächter der Felder, die sie gesät hatten, Feldraub in der Zeit der Getreidereife nämlich war nichts Außergewöhnliches. Im Falle einer größeren Gefahr schritt man zu einer vorzeitigen Ernte, das Getreide konnte dann in den Wirtschaftsgebäuden nachreifen, während ihm Sturzregen und Armeepferde unwiederbringliche Schäden brachten. Die Ernte erfolgte somit in einem relativ breiten Zeitintervall. Auch Stüeler erntete einmal den Roggen schon im Juni und ein andermal erst Ende Juli. Diese physisch anspruchsvolle Tätigkeit überließ er schon eher angemieteten Bauern, die mit dieser Arbeit besser und auch schneller fertig wurden als die Graupener Bürger. Der Preis eines Arbeiters, resp. seiner Arbeit, schwankte, einmal gab Stüeler pro geernteten Scheffel Roggen einen halben Reichstaler und dazu Verpflegung, ein andermal einen ganzen Taler oder achtzehn Böhmisches Groschen, dann auch wieder nur zwölf Groschen.

<sup>29</sup> Vgl. ebenda, S. 93.

<sup>30</sup> Ebenda, S. 197.

Das geerntete Getreide wurde zu Garben gebunden und danach in die Scheune gebracht, von denen damals viele in der südlichen Vorstadt von Graupen standen, die dem Ortsteil ihren langen verwendeten Namen gaben. Einige der Ansässigen hatten eigene Scheunen, andere hatten daran Anteile, wieder andere mieteten diese an, oder nutzten fremde Scheunen. In den Scheunen wurde dann aus dem Getreide, meist schon während des fortgeschrittenen Herbstes, das Korn gedroschen. Auch für diese Arbeiten konnten Spezialisten, Drescher angemietet werden, aber Stüeler wie auch andere Bürger behalfen sich oftmals selbst. Im Jahre 1642 gelang es ihm, aus 24 Garben nicht ganz zwei Scheffel Korn zu dreschen, weiteres sammelte er noch auf der Tenne. Das genannte Jahr war übrigens in Graupen eines der außergewöhnlich erfolgreichen Getreidejahre und ein Scheffel Roggen verkaufte man für zwei Gulden, ein Scheffel Weizen für zwei Böhmisches Schock Groschen, ein Scheffel Gerste für ein Schock und einen Scheffel Hafer für bloße sechzehn Groschen. In ungünstigen Jahren waren die Preise um Vieles höher, oft um das Doppelte. Das durch Dreschen gewonnene Getreide wanderte zum Mahlen in eine der benachbarten Wassermühlen, die Müller konnten bar bezahlt werden oder in Ernteteilen. Das so produzierte Mehl konnte dann in die Graupener Haushalte zurückkehren.

Die übrigen Feldfrüchte, vor allem Hülsenfrüchte, wie Linsen und Erbsen spielten eine untergeordnete Rolle, dennoch bildeten sie einen untrennbaren Bestandteil der damaligen Ernährung. Als Stüeler und seine Familie zu Beginn der 40er Jahre genötigt waren, ungekochte Erbsen zu essen, vergaß er nicht, das in sein Gedenkbuch niederzuschreiben.<sup>31</sup> Er setzte sie in Reihen, oft allein, meist Ende März/Anfang April, selten auch Anfang Mai. Bei einer größeren Aussaat von Erbsen nahm er sich wieder Bauern. Er baute sie praktisch auf allen seinen Grundstücken, oder denen seiner Frau an, auf dem Sobortener Feldern, Auf der Scheibe/Na Šajbě, auf den Grundstücken in der sog. Helle, auf den Althofer Feldern, auf den zeitweilig genutzten Kirchenfeldern, aber auch im Garten und sogar auf den Weinbergen. Er erntete sie dann meist im August, manchmal Anfang des Monats, aber auch am Ende, seltener im September oder auch schon im Juli. Gleich in drei bekannten Fällen gelang es Stüeler, bei der Ernte etwa um einhundert

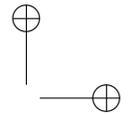
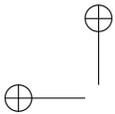
<sup>31</sup> Ebenda, S. 218.

Erbsengarben zu gewinnen. Die geernteten Erbsen, deren Preis sich um die zwei, bei Teuerung auch drei Gulden pro Scheffel bewegte, wurden ebenfalls in Scheunen gelagert, wo sie danach ausgedroschen wurden. Sehr ähnlich war das auch bei Wicke und Linse, die aber der Graupener Gerber nicht in solcher Menge wie Erbsen aussäte. Er säte auch Melde aus, die heute eher als Unkraut angesehen wird; früher wurde sie aber ähnlich wie Spinat und Salat konsumiert, eventuell auch als Futterpflanze für das Vieh. Sie wurde aber nur in kleinen Mengen angebaut, mitunter auch nur auf einem Beet vorwiegend im Garten, nie aber auf Feldern. Frage ist, ob nur einmal bei ihm zu Beginn der 40er Jahre die Aussaat von Buchweizen verzeichnet ist. Ansonsten in früheren Speiseplänen relativ populär, war dieser bei Stüeler nur selten. Viel größere Beachtung fand bei ihm wohl auch nicht die Rispenhirse und die daraus gewonnenen Hirsekörner, ein halbes Seidel ging damals auf vier und einen halben Denar aus.

Bemerkenswert ist wohl, dass bei Stüeler die Feldfrüchte aus seiner Aussaat gerade zu Beginn der 40er Jahre, resp. bis zum Jahre 1641 außergewöhnlich oder neu aufgezeichnet werden. Experimentierte wohl damals der Gerber in der Landwirtschaft, als er des größten Teils seines handwerklichen Hintergrunds enthoben worden war? Es scheint wirklich, als ob er versuchte, neue Quellen an Einnahmen zu entdecken, oder auch seinen Haushalt mit Pflanzenprodukten sicherzustellen, um ernährungsmäßig unabhängig zu sein. Das gilt nicht nur für Buchweizen und Hirse, sondern besonders für wirkliche Neuheiten auf den böhmischen Feldern, Kartoffeln und Mais. Die neuen Pflanzenerzeugnisse erfüllten aber wohl nicht seine Vorstellungen, und in den weiteren Jahren hat er sie wohl nach allem nicht mehr angebaut. Einen Teil seines Bodens verpachtete er noch dazu, sei es gegen finanzielle Barschaft oder für einen Anteil an der zukünftigen Ernte. Aber auch das half ihm in den 40er Jahren nicht viel, und zu einem der Jahre musste er, ob er wollte oder nicht, vermerken, dass er während diesem überhaupt nichts zum Aussäen hatte, was ihm wohl bisher während seiner ganzen Wirtschaftsführung noch nie passiert war.<sup>32</sup>

Zur Deckung des Gemüsebedarfs dienten der Graupener Bevölkerung ihre Gärten und Gärtchen, in denen sie vor allem Blatt- und

<sup>32</sup> Ebenda, S. 344.

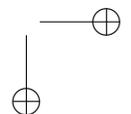
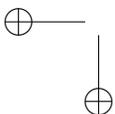


Wurzelgemüse anbauten, es fehlte aber auch nicht an Kürbispflanzen und Gewürzen. Beides setzte der Hausherr gemeinsam mit seiner Frau und weiteren Familienangehörigen im Frühjahr selbst aus, je nach momentanen Bedarf und Möglichkeit. Stüeler baute somit auf den vorbereiteten Beeten Kohl, Salat, Gurken, Rote Beete, Möhren, Zwiebeln, Rettich, Bohnen, Zuckererbsen, Kürbis, aber auch Senf, wilden Safran, echten Nelkenwurz (*Geum urbanum*) oder Benediktkraut und Anis an. Die Menge an ausgesätem Kohl weist dabei auf die Dominanz dieses Gemüses auf dem Tisch nicht nur der Landbevölkerung, sondern auch der Stadtbevölkerung kleinerer urbaner Lokalitäten hin. Sehr beliebt war auch Salat. Und sowohl bei Salat als auch bei Kohl musste man mit Schädlingen rechnen, besonders mit Raupen (nicht zu reden davon, dass auch in den Graupener Gärten für gewöhnlich gestohlen wurde), die ihm die Ernte regelmäßig attackierten. Schon damals aber bemühten sich die Leute um Maßnahmen, welche die Schädlinge in ihren Schäden bemessen sollten. Eine ideale und erprobte Lösung gerade gegen Raupen war angeblich das Ablegen von Männerschuhen, ausdrücklich des rechten Fußes, bestrichen mit altem Schmalz zu dem Kohl. Und ähnlichen Erfolg sollte auch das Einweichen von Kohlsamen in Schweineschmalz vor dem Aussäen garantieren. Noch bemerkenswerter war dann die von Stüeler aufgezeichnete Maßnahme gegen das Fressen von Hirse durch Vögel – die Saat sollte durch eine Holunderpfeife geschüttet und dann an einem Samstag nach Mittag ausgesät werden!

In den Berglagen um Obergraupen, Ebersdorf, Voitsdorf und Zinnwald waren eher Wiesen, auf denen das Vieh geweidet oder Leinen gebleicht wurde, aber neben den Wiesenblumen und Heidekraut wuchs hier auch Lein, eine technische Pflanze, die in der Textilindustrie verwendet wurde. Bei geringer Ernte fuhr man deswegen auf die Märkte nach Sachsen.<sup>33</sup>

Stüelers Gedenkbuch könnte wirklich ein Schatzkästchen für die historische Pomologie sein, denn der Obstanbau gehörte direkt zu seinen Lieblingsbeschäftigungen. Bäume wuchsen ihm sowohl im Garten als auch in der bisher nicht identifizierten Lokalität Na lítosti, wo er wohl eine ganze Kirschplantage hatte, aber auch an anderen Stellen, unter anderem Auf der Scheibe oder auch in den Weinbergen. Er

<sup>33</sup> Ebenda, S. 208.



verzeichnete, wann die Kirschen oder auch Birnen zu blühen begannen, mit Bitterkeit dann auch Fröste und Frosttage, meist die im Mai, die bewirkten, dass die Obsternte ausfiel oder nur gering war. Bei der abschließenden Jahresbewertung erwähnte er oft, welches Obst im betreffenden Jahr reichlich war, oder umgekehrt. Die Obstbäume verschnitt er selbst und mit eigener Hand hatte er auch eine ganze Reihe selbst gesetzt. Birnen- und Nussbäume hat er auch nachweislich veredelt,<sup>34</sup> Kirschreiser erhielt er von dem bekannten Michel Mende. Neben diesen Früchten versorgte er seinen Haushalt auch mit Äpfeln, Pfirsichen, Sauerkirschen und Maulbeeren, dagegen würden wir vergeblich Bemerkungen über die heute in dieser Gegend häufigen Aprikosen und Pflaumen suchen. Pfirsichbäume wurden gern an die Sonnenseite der Weinberge gesetzt, wo das Obst die besten Bedingungen zum Reifen hatte. Stüeler hatte hierher auf einmal gleich sechs gepflanzt.<sup>35</sup> Er setzte auch einen Maulbeerbaum, die auch bei anderen Graupener Landwirten wuchsen.<sup>36</sup> Die Früchte der Vogelbeere verwendete Stüelers Familie wahrscheinlich nur von den wild wachsenden Bäumen. Wenn es sich um Birnen- und teilweise auch um Apfelbäume handelt, unterschied der Graupener Gerber eine große Menge von Sorten, von denen viele bisher auch nicht von Spezialisten des genannten Fachs identifiziert werden konnten.<sup>37</sup> Das gilt vor allem für „kejovky“ (Geiaucken), im 17. Jahrhundert in Graupen sehr populär. Im Sommer und Herbst begab sich Stüeler mit seiner Frau zur Ernte des reifen Obstes, mitunter beauftragte er aber auch mit dem Pflücken weitere Personen, Erwachsene und Knaben. Aber auch hier hatte er oft unwillkommene Gäste. Einer der dabei erwischten Diebe musste in Graupen am neu installierten Panier mit einer Birne am Hals deswegen stehen, weil er zwei volle Kiepen und obenauf einen ganzen Sack gestohlen hatte.<sup>38</sup> Obst wurde ansonsten in Bütten oder sog. Muscheln gesammelt, was aus Bast geflochtene Behälter waren, die als

<sup>34</sup> Ähnliches Interesse hatte aber bereits ein Jahrhundert zuvor z. B. auch Jošt von Rožmberk, Autor der Schrift *Knížky o štěpování* [Buch über die Veredelung]. Vgl. auch J. BAMBERGER, *O štěpování stromů*, Praha 1835.

<sup>35</sup> *Gedenkbuch*, S. 205. Vgl. J. KILJÁN, *Město ve válce, válka ve městě. Mělník 1618–1648*, České Budějovice 2008, S. 116.

<sup>36</sup> Vgl. *Gedenkbuch*, S. 247.

<sup>37</sup> Für die Konsultation danke ich den Pomologen Ing. Václav Tetera, CSc. und Ladislav Blaha.

<sup>38</sup> *Gedenkbuch*, S. 187.

Handkörbe verwendet wurden, und je nach ihrer Art wurde das Obst sogleich konsumiert, oder es wurde für den späteren Verzehr gelagert. Oft diente es auch als kleine Aufmerksamkeit unter den Nachbarn.

Michel Stüeler war auch ein sehr engagierter Winzer.<sup>39</sup> Wir erinnern uns, dass im heutigen Krupka die letzte Spur von den damaligen Weinbergen in der Bezeichnung einer Straße im oberen Teil der Stadt, bzw. Mariaschein, zu finden ist, aber zu Beginn des 17. Jahrhunderts war das anders – die Weinberge waren damals ein charakteristisches Bild der Graupener Landschaft. Sie befanden sich vor allem an den Hängen in Nähe des Althofs, um Rosenthal und auf der heutigen Libušin/Blöße, begrenzt waren sie von kleinen Mauern, Zäunen und Gräben. Ihre Preise, besonders, wenn dazu eine Presse gehörte, waren wirklich hoch und konnten auch den von Stadthäusern überschreiten. Der Weinberg des wohlhabenden Valten Hüebel kostete in den 30er Jahren mehr als 450 Schock Groschen, und während das Haus von Andres Gutkese etwa zur gleichen Zeit auf 200 Schock Groschen geschätzt wurde, wurde sein Weinberg voll auf das Zweifache dieses Betrags geschätzt.<sup>40</sup> Stüeler hatte einen kleinen Weinberg in einem Garten in der Nähe von Rosenthal,<sup>41</sup> einen weiteren an einem nicht näher genannten Ort, einen größeren auch in seinem Garten, einen anderen, auch mit Gartenhäuschen, erhielt er durch Einheirat dank der Ehe mit der Witwe nach Valten Hüebel. Eine eigene Weinpresse besaß er nicht, er presste die Reben bei Bekannten, obwohl er von Gorge Lobel ein Drittel Anteil an einem solchen Grundstück unter der Bedingung bekam, dass er zwei Pfähle besorgt und sich finanziell an einer

<sup>39</sup> Zur Geschichte des Weinbaus auf dem Territorium der heutigen Tschechischen Republik: Autorenkollektiv, *Vinohradnictví. Kapitoly z dějinného vývoje od minulosti do současnosti na Moravě a v Čechách*, Brno 1973 und J. KILIÁN (red.), *Trpké býti zdá se? Víno a vinařství v českých zemích ve středověku a v raném novověku*, Mělník 2009. Vgl. auch J. KŘIVKA, K dějinám poddanského vinařství na Litoměřicku v předbělohorské době, in: *Vlastivědný sborník Litoměřicka*, 3, 1966, S. 32–50; M. VÁLKOVÁ-FRÝZOVÁ, Úřad perkmistra pražských viničných hor, in: *Sborník příspěvků k dějinám města Prahy*, 6, 1930, S. 1–148 und J. KILIÁN, Vinařství mělnických měšťanů za třicetileté války, in: J. KILIÁN, *Trpké býti zdá se? Víno a vinařství v českých zemích ve středověku a v raném novověku*, Mělník 2009, S. 123–131.

<sup>40</sup> Die Schätzung von Hüebels Weinberg für 456 Schock Groschen, vielleicht Böhmisches, erfolgte im Jahre 1634, ebenso der Verkauf des Hauses und des Weinbergs von Andres Gutkese. *Gedenkbuch*, S. 131 und 155.

<sup>41</sup> Im Jahre 1644 verkaufte er ihn für 22 Schock Groschen. Ebenda, S. 305.

neuen Weinpresse beteiligt.<sup>42</sup> Nach allem hat sich Stüeler aber daraus zurückgezogen und wandte sich regelmäßig an Michel Weiner. Nicht nur in Stüelers Weinbergen wuchsen unterdessen Obstbäume, er baute hier sogar auch verschiedenes Gemüse und auch Feldfrüchte an.

Einige Arbeiten im Weinberg vermochte Stüeler allein durchzuführen und lernte von seinen Bekannten auch die Reben zu schneiden, für die meisten Arbeiten mietete er aber Professionelle an. Deren Lohn war in Graupen vereinheitlicht, der Weiner bekam neun, der Arbeiter acht und der Mistträger sieben Kreuzer pro Tag.<sup>43</sup> Dazu kamen aber noch verschiedene Zugaben, z. B. in Form einer bestimmten Menge an Getreide, und materielle Aufwendungen, so dass z. B. für das Hackeln im April, das fünf Arbeiter durchführten, der Graupener Gerber gute siebenzig Groschen gab. Ende der 40er Jahre war er finanziell so schlecht dran, dass er sich wiederholt für einige Jahre nicht leisten konnte, seine Weinberge in Ordnung zu halten. Und nicht nur er.

Die Saison der Weinbauer begann mit den Vorbereitungsarbeiten im März und endete mit der Ernte und dem Pressen der Trauben im Herbst. Ob die Reben austreiben, beobachtete Stüeler im Frühjahr mit großer Spannung, er sprach direkt von dem sog. Austrieb der Rebe oder auch Erkennen des Weins. Es konnte sich vielleicht direkt um eine gewisse kleine Feier zum Erwachen der ersten Weintriebe handeln. Der Monat April war der Höhepunkt der Winzerarbeiten. Die Weinstöcke wurden also nach dem Winter abgedeckt, es erfolgten der Schnitt und das erste Umgraben. Danach konnte eine längere Pause folgen, die von zusätzlichen Arbeiten ergänzt wurde, wie Ausbesserung der kleinen Mauern, Umzäunung und Wälle am Weinberg. Im Mai vermehrte man die Reben durch Abtrennen, an der Wende von Mai und Juni erfolgte das Biegen und eventuelle Binden mit Stroh, gefolgt vom zweiten Umgraben. In den Weinbergen wurde fortlaufend umgegraben, das Unkraut entfernt und gelockert und mitunter auch noch mit Mist gedüngt. Zur Arbeit wurden spezielle Hacken und Winzermesser zum Schneiden der Weinreben verwendet. Während des Sommers begannen sich zu Stüelers Freude die Reben zu färben. Die Weinlese in Bütten und Kannen erfolgte Mitte oder eher in der zweiten Hälfte des Oktobers. In der Zeit, als der Dreißigjäh-

<sup>42</sup> Ebenda, S. 170.

<sup>43</sup> Ebenda, S. 91.

rige Krieg stattfand, war es jedoch gebräuchlich, die Trauben schon dann zu pflücken, wenn sie nur ein wenig reiften, sie ernteten dann lieber, als dass eine Horde von Soldaten kam und unwiederbringlichen Schaden am Obst anrichtete.<sup>44</sup> Dennoch praktizierte auch Stüeler die sog. Spätlese, nach dem ersten Frost oder sogar erst nach dem ersten Schnee, ganz am Ende des Oktober oder sogar im November: „Den 29. dito [Oktober] in grossen Garten Wein gelesen, das Oberfeldt, die Graben und das Mittelfeldt über die Helffte gelesen, 11 Potten locker gehauft bekommen. Auf die Nacht hat es gestaubert und ufn Tag ein Schnee gefallen bis an die halben Knie, den ganzen Tag gestaubert, uf die Nacht eine grosse Frost gethan. Den 31. dito 12 Potten vol locker aufsn Schnee gelesen, den auf die Nacht hat es einem Schnee geschneit bis halbweges an die Knie. Den Ersten November als der Tag Allerheiligen hat es geregnet uf die Nacht, auch den 2. dito hat es geregnet und geschneit, uf die Nacht getaut, gegen Morgen ein wenig gefroren. Und ist den ganzen Tag ein großer Wind gewesen, sehr kalt. Habe 4 Potten vol Wein abgelesen. Auf die Nacht ein starcke Frost gethan. Auf Tag als den 4. dito Sonne geschienen, kalt gewesen. 2 Potten vol Wein abgelesen, habe also 19 Potten vol bekommen. Auf die Nacht sehr grimig kalt worden, sind mir Pirn in der Hinterkammer gefroren uf der Stuben. [...] Den 7. dito mein Liese ein Potte vol Wein und 3 Wasserkannen in Garten vollent abgelesen.“<sup>45</sup> Dennoch: „Den 9. dito eine Wasserkanne vol Trauben in großen Garten abgelesen.“<sup>46</sup> Der Wein aus der Spätlese war schon damals sehr populär wegen seiner hohen Qualität. Die Saison endete mit dem Herausziehen der Stöcke, an denen sich die Reben gewunden hatten, und die Einlagerung für den Gebrauch im nächsten Jahr.<sup>47</sup>

Die Armeetruppen und ihre Pferde waren nicht das einzige Problem bei Stüelers Winzertätigkeit, die Weinstöcke waren durch viele ungünstige Faktoren bedroht. Fröste und Schnee im fortgeschrittenen April oder im Mai konnten die Rebentriebe völlig verbrennen und so vernichten, dass danach überhaupt keine Trauben geerntet wurden. Dem reifenden Obst drohten gewaltige Niederschläge mit Hagel oder starke Stürme, die das Obst von den Bäumen warfen und Äste, und auch Weinreben brachen. Einmal kam es im Juli in den Graupener Weinbergen zu einer Katastrophe, als sie von Rebläusen in einer sol-

<sup>44</sup> Vgl. KILIÁN, *Vinařství mělnických měšťanů*, S. 129.

<sup>45</sup> *Gedenkbuch*, S. 295.

<sup>46</sup> Ebenda, S. 296.

<sup>47</sup> Vgl. ebenda, S. 250.

chen Menge befallen wurden, dass die hiesigen Weinbauer total hilflos waren. Schäden richteten auch andere Insekten an, der giftige Mehltau,<sup>48</sup> ja auch größere Tiere. Einer der Einheimischen fing zum Beispiel einen Dachs,<sup>49</sup> ein andermal handelte es sich um einen Hirsch. Noch dazu, wenn es ums Stehlen ging, klauten in den Weinbergen nicht nur die Soldaten. Und Ziel der Ungeladenen waren nicht nur die Trauben, sondern auch die unbewohnten Gebäude mit den Pressen und die Winzerhäuschen. In dem von Stüeler hatte der Dieb angeblich bei seinem nächtlichen Besuch sechs Fenster zerschlagen und von hier Eisen gestohlen.

Welchen Gewinn brachten Stüelers Weinberge, bzw. die der Graupener Bürger überhaupt, können wir nur raten, weil wir nicht ihre konkrete Fläche kennen. Das Paradigma, dass es im Frühen Mittelalter möglich war, aus einem Hektar Weinberg etwa vierzig bis sechzig Hektoliter Wein zu gewinnen,<sup>50</sup> hilft hier nämlich nicht viel und es ist auch fraglich, ob das seine Gültigkeit auch für die bergnahen Lagen hat. Mitte Oktober des Jahres 1637, das Stüeler hinsichtlich des Weinbaus als sehr erfolgreich bezeichnete, ließ er sich von seinen beiden Bekannten die gelesenen Trauben, rote und weiße, in der Presse von Michel Weiner pressen. Das Ergebnis waren zwei große Fässer, ein kleines und ein Bottich und dazu noch 100 Seidel (was etwa fünf- unddreißig Liter Wein bedeutet) roten. Falls der Graupener Gerber das Leitmeritzer Fass verwendete, was wahrscheinlich ist, belief sich dann sein damaliger Gewinn sicher auf mehr als zehn Hektoliter des beliebten Getränks. Zwei gleichzeitig gepresste kleinere Fässer Weißwein spielten eher eine untergeordnete Rolle, an erster Stelle stand der Rotwein. Einige Graupener Nachbarn bereiteten sich den Wein in den Pressen selbst, andere wiederum überließen diese Arbeit den Berufeneren. Stüeler verhielt sich dabei wohl vernünftig angesichts dessen, was vor ein paar Jahren einem seiner Bekannten passiert war, der Presse und Gewinde so stark angezogen hatte, dass ihm das Seil riss und der unglückliche Mann mit aller Kraft an eine Steinsäule geschleudert wurde. Seinen schweren Kopf- und Halsverletzungen erlag unter schweren Schmerzen dieser Weininteressent nach wenigen Stunden.<sup>51</sup>

<sup>48</sup> Echter Mehltau, eine Krankheit, die die Weinreben befällt.

<sup>49</sup> *Gedenkbuch*, S. 268.

<sup>50</sup> V. KRAUS, *Historie českého vinařství*, in: *Vlastivědný sborník Mělnicka*, 1, 1982, S. 69.

<sup>51</sup> *Gedenkbuch*, S. 81.

Zu Stüelers landwirtschaftlicher Produktion gehörte auch die Tierwirtschaft. Auch hierbei war er unter den Graupener Bürgern keine Ausnahme. Die Hiesigen hielten sowohl Kleinvieh als auch Nutzvieh, Kühe, Ochsen und Stiere. Der Haushalt des literarisch tätigen Gerbers verfügte einige Zeit über einen Ochsen und drei Kühe (1634), in Zeiten der größten Not aber im Gegenteil keine einzige Kuh, erst nach dem Krieg nahm er sich eine von denen, die aus dem Sternberg'schen Libochowitz herangeschafft wurden. Eine Kuh war ein sehr wertvoller und teurer Besitz, ihr Wert bewegte sich damals um die zehn Taler: Stüeler gab für eine kleinere sieben und für eine kräftigere 9 Taler. Diese aber verwendete ihm nach kurzer Zeit. Andere Kühe gewann er durch Tausch, als ihm z. B. für ein eineinhalbjähriges Kalb die andere Seite eine ausgewachsene Kuh und als Zugabe einen halben Schock Groschen gab. Die Rinder waren in der beschriebenen Zeit nicht nur von Krankheiten und Unfällen bedroht (es genügt, sich an den Sturz der Kuh in einen Schacht zu erinnern), sondern auch von Dieben und Soldaten, die das Vieh bei ihrem Durchzug durch Städte und Dörfer requirierten und danach in ihren Lagern schlachteten. Auch Stüeler entwendeten schwedische Reiter eine von den drei Kühen. Die Graupener hatten ihr Vieh nicht nur in den Ställen hinter dem Haus, sondern wohl auch im allgemeinen oder für mehrere Landwirte gemeinsamen „Ochsenhaus“ in der Gegend südlich der Stadt.<sup>52</sup> Die Rinder wurden ihm auf den Wiesen und in den Wäldern geweidet und meist von den hiesigen Knaben gehütet. Im Winter fütterte man mit Heu, wobei die Wiesen meist in den oberen Lagen gemäht wurden, auf den Wiesen und Ebenen bei Voitsdorf, Ebersdorf und Müglitz waren überhaupt ideale Bedingungen für die Viehhaltung – wenn allerdings dort nicht gerade Katastrophen mit Donner und Blitzen kam, wodurch mitunter einige Stücke Vieh getötet wurden und auch eine Frau, die sich darum gekümmert hatte.<sup>53</sup> Stüeler nutzte sein eigenes Gras auf seinen Grundstücken, im Garten und auf den Wiesen, das Gleiche galt auch für das Stroh zum Einstreuen. Für die Ernte mietete er sich aber meist jemanden. Zum Füttern konnten sicher auch Reste von Feldfrüchten verwendet werden, besonders Erbsen und Melde, aus der Brauerei nahm er Biertreber.<sup>54</sup> Seinen Kühen gab Stüeler sogar Namen, den tra-

<sup>52</sup> Ebenda, S. 95.

<sup>53</sup> Ebenda, S. 170.

<sup>54</sup> Ebenda, S. 116.

ditionellen tschechischen Namen Stračena ersetzen in den deutschsprachigen Gebieten Zweige und Nelcke. Regelmäßig ließ er sie zum Bullen führen, wofür er meist ein paar Groschen zahlte. So konnte er sich auf die Kälber freuen, deren Fleisch seine Tafel bereicherte. Einige Kälber ließ er heranwachsen, einige verkaufte er oder tauschte sie ein. Dagegen waren die Kühe vor allem Quelle von Milchprodukten, Stüelers Gemahlin bereitete aus deren Milch Butter und Käse. Die Kühe wurden ausschließlich von Frau Stüeler gemolken, was ihr einmal fast zum Verhängnis wurde, als ihr eine Kuh, vielleicht aus Unachtsamkeit, ihr Horn ins Auge ramnte. Mitunter schlachteten sie natürlich auch eine Kuh – dann diente ihnen nicht nur das Fleisch, sondern auch die Haut (besonders, wenn der Besitzer Gerber ist!) und das benötigte Talg. Es scheint, dass eine von Stüelers Kühen von jemandem aus Zinnwald gemietet wurde, oder er hatte sie dort nur in Zeiten militärischer Bedrohung versteckt. Das geschah nämlich kurz danach, als er wegen der Schweden um eine Kuh gekommen war.

Damit der verarmte Stüeler mit seiner Familie am Anfang der vierziger Jahre, als er schon gar keine Kuh mehr hatte, nicht völlig ohne Milch war, kaufte er von den Siedlern aus dem nahen Dorf hinter der sächsischen Grenze eine Ziege. Sie kostete zwei und einen halben Taler. Er hielt sie im Stall auf seinem Hof und gleich im nächsten Frühjahr brachte sie ihm zwei Zicklein zur Welt, davon ein Böckchen. Beide drei Monate alten Jungen gab er seinem Bekannten, wahrscheinlich nach Obergraupen, wo bessere Weiden waren. Das Zicklein verpachtete er ihm zur Nutzung und falls es während dieser Zeit Junge haben würde, sollte eines dem Besitzer gehören und das zweite dem Nutzer. Nachdem das Böckchen ein Jahr auf den Bergwiesen geweidet worden war, gab es Stüeler zum Fleischer zum Schlachten. Ziegen hielt er dann in den vierziger Jahren weiterhin wegen Milch und Fleisch, das er zur Verbesserung seiner Lage verkaufte (und wie er vermerkte, hatte er auch eine Ziege selbst geschlachtet), meistens hatte er ein oder zwei. Als ihm aber gleich zwei Junge innerhalb kurzer Zeit verendeten und er keine weiteren hatte, und auch kein Geld, musste er sich schließlich wenigstens eine Ziege pachten.

Schafe hielt Stüeler nicht, ebenso wie die Mehrheit der Graupener. Ein Lamm, das er vom Schreiber in Budin erhalten hatte, ist wohl bald darauf zum Schlächter gewandert.<sup>55</sup> Er hielt übrigens auch keine Schweine, obwohl er sich während seines Lebens einige gekauft

hatte, solange er noch finanzielle Mittel hatte. Er kaufte sie schon gemästet meist von den Bauern aus den naheliegenden Dörfern und nach kurzem „Aufenthalt“ im Stall auf seinem Hof übergab er sie zum Schlachten an den Fleischer. Ebenso besorgte er sich, ein Jahr nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges, eine Gans, nur um seine Tafel am Heiligabend zu bereichern. Dauerhafter ernährte sich Stüelers Hof von dem wegen Fleisch und Eiern gehaltenen Geflügel, Hähnen, Hennen und Hühnchen; die Anfertigung des neuen Hühnerstalls kostete ihn fünf Groschen. Der Hausherr vermerkte mit Freuden eine große Anzahl gelegter Eier, vor allem, wenn es zehn und mehr waren, dann konnte er auch großzügig damit seine Freunde beschenken. Sein Rekordhuhn, das ihm elf Eier gelegt hatte, fraß ihm aber der Marder. Dagegen ein Huhn, das nur sehr wenige Eier gelegt hatte, schlachtete er selbst. Die Eier verbrauchten Stüeler in ihrer Küche oder sie ließen sich welche zum Ausbrüten. Auch ihre große Anzahl, bis zu elf Stück bei einem Brutvorgang, erfreute den Graupener Gerber sehr. Mitunter kaufte er allerdings auch Küken hinzu (oder bekam sie als Geschenk). Sie waren nicht teuer, eines kostete etwas 2 Groschen.

Zum Schluss lässt sich zusammenfassen, dass der Dreißigjährige Krieg in seiner zweiten Hälfte dem Wirtschaftler der nicht besonders gut befestigten Stadt an der böhmisch-sächsischen Grenze merkliche Armut und Not gebracht hatte. Stüeler, dessen Erinnerungen ausgezeichnete unzensurierte, autobiografische Aussagen über das Leben eines Angehörigen der bürgerlichen Mittelschicht im Hintergrund des allgegenwärtigen Dreißigjährigen Krieges und dessen Begleiterscheinungen enthalten, kam sowohl um die Mittel zum Betreiben seines Gerberhandwerks als auch um die nötige handwerkliche Ausstattung. Umso mehr war er deshalb auf den landwirtschaftlichen Betrieb angewiesen, auf seine Felder, Gärten und Weinberge, ebenso wie auf die bescheidene Tierhaltung. Seine Wirtschaftsführung beherrschten Getreide- und Weinanbau, in den Krisenjahren (zu Beginn der 40er Jahre des 17. Jahrhunderts) experimentierte er aber auch mit neuen Feldfrüchten, u.a. mit Kartoffeln und Mais, allerdings wohl ohne größeren Erfolg.

<sup>55</sup> Ebenda, S. 166.